

Ich werde nie wieder eine Münze werfen. Bis zu jenem trüben Samstag im Juni hatte diese Entscheidungshilfe immer funktioniert, wenn ich nicht wusste, ob ich an einem freien Tag lieber Zuhause herumgammeln oder etwas unternehmen sollte. Bild stand fürs Zuhause bleiben. Zahl bedeutete Aktivitäten, die meist Geldausgaben in Form von Eintrittsgeldern oder Einkäufen nach sich zogen. Egal wie die Münze fiel, stets hatte ich einen angenehmen Tag verbringen können, ohne mit der Polizei in Konflikt zu geraten.

Dieses Mal lag die Zahl oben. Die interessanteste Veranstaltung, die ich in der Hannoverschen Tageszeitung entdecken konnte, war eine Kunst- und Antiquitätenauktion im Schloss Ricklingen, in der gleichnamigen Ortschaft etwa zwanzig Kilometer nordwestlich von Hannover. Als Attraktion war die Versteigerung eines edelsteinbesetzten Armbandes eines französischen Jugendstilkünstlers angekündigt. Von Kunst, Antiquitäten oder Schmuck hatte ich etwa so viel Ahnung wie eine Maus vom Domino spielen. Schlösser und Burgen dagegen faszinierten mich, seit mir meine Großtante in Kindertagen aus den Grimm'schen Märchen vorgelesen hatte. Warum sollte ich also nicht auf diesem Weg ein Schloss besichtigen?

Da das Schloss einst von gefürchteten Raubrittern bewohnt worden war, die von ahnungslosen Kaufleuten Schutzzölle erpresst hatten, erwartete ich einen geheimnisumwitterten Bau mit dunklen Erkern, Giebeln und Türmchen vorzufinden. Stattdessen demonstrierte das dunkelgelbe Schlösschen kühle Vornehmheit ohne Schnörkel. Lediglich die steinernen Statuen, die zwischen sorgsam beschnittenen Büschen an der Stirnseite standen, gaben ihm einen spielerischen Touch. Durch ein

Eichenportal gelangte ich in die hohe, geräumige Schlosshalle, die an einer breiten Schlosstreppe endete. Sah ich von einer gewissen Geschäftigkeit ab, wirkte die Halle wie ein überdimensioniertes, altmodisches Nobel-Wohnzimmer, von dem verschiedene Räume abzweigten. An einer weiß getünchten Wand, die in einer Stuckdecke endete, hing ein riesiges Wandgemälde mit einer düsteren Waldlandschaft. Darunter saßen versnobt aussehende Leute plaudernd in plüschigen, weinroten Sesseln und verfolgten über einen Monitor das Geschehen im Auktionssaal.

Während ich unschlüssig überlegte, welchen der rechts und links neben dem Eingang gelegenen Räume ich zuerst erkunden sollte, hatte ich das unbestimmte Gefühl beobachtet zu werden. Tatsächlich entdeckte ich eine Überwachungskamera, die auf das Portal und somit auf mich gerichtet war. Der Raum unter der Kamera beherbergte die Garderobe. Dort bekam jeder Kunde nach Angabe seiner Personalien eine Bieterkarte, die ihm die Möglichkeit gab, sich an der Auktion zu beteiligen. Ich verzichtete. Geld, etwas zu ersteigern, hatte ich sowieso nicht.

Eine Kordel versperrte mir den Zugang zum rechts gelegenen Raum, der auf mich wie eine große Abstellkammer im Flohmarktstil wirkte, in der Porzellan, Stickereien und antike Haushaltsgegenstände gelagert wurden. Scheinwerfer strahlten die Objekte an. Zwei seriös gekleideten Damen verwalteten sie und brachten abwechselnd mit Nummern versehene Stücke durch einen Durchgang im hinteren Teil des Raumes in den mittelalterlichen Auktionssaal. Um ebenfalls in den Auktionssaal zu gelangen, musste ich die Halle zum nächstgelegenen Raum durchqueren. Vor einer wandgroßen Blauskizze, die eine von Glocken umrankte Gartenlaubenidylle zeigte, thronte der Auktionator.

»Will niemand diese großartig gearbeiteten Damasttücher? Sie haben ein Jahrhundert überdauert und sind noch gebrauchsfähig.«

Er wies auf einen Stapel weiße Handtücher, die von einer Auktionsmitarbeiterin hochgehalten wurden.

»Mindestgebot nur 60 Euro.«

Sein Blick glitt auffordernd über die Gäste und blieb hinter mir hängen. Ich sah verlegen weg. Dabei fiel mir ein weiterer Auktionsmitarbeiter vor der breiten Schlosstreppe auf, der auf einem erhöhten Podest mit Bildschirm und Telefon saß und Blickkontakt mit dem Auktionator hielt. Er schien für nicht anwesende Kunden zu bieten. Auf das Kopfschütteln seines Kollegen hin, versuchte der Auktionator ein weiteres Mal seine Tücher loszuwerden, die so gestärkt wirkten, als würden sie auf der Haut kratzen. Keiner wollte sie haben. Wer kaufte für diesen Preis alte Handtücher, wenn er für weniger Geld flauschige Neue bekommen konnte?

»Gut.«

Er machte sich ein Zeichen auf einer Liste, die vor ihm auf dem Tisch lag.

»Dann kommen wir zu einer Kostbarkeit, zur Nummer 124 ...«

Er sprach die Zahl für seine Kolleginnen etwas lauter aus.

»Ein Kaffeekännchen aus Meißner Porzellan, von 1880, Schätzwert 3200 Euro. Mindestgebot ...«

Bevor er seinen Satz beendet hatte, trat eine Auktionsmitarbeiterin mit einem geblühten Porzellannachtopf ein und hob diesen präsentierend hoch.

»Hm, unter Umständen könnte man auch aus diesem Gefäß einen Kaffee servieren«, meinte der Auktionator schmunzelnd, »aber als besonders stilvoll würde ich dies nicht bezeichnen.«

... Ende der Leseprobe ...